

Einsturzgefahr beim völkerverbindenden Brückenbau

Übersetzungsfragen in der Weltgesellschaft: Das europazentrierte Modell hat ausgedient, an seine Stelle sollten „Lerngemeinschaften“ zwischen den Kulturen treten

VON DORIS BACHMANN-MEDICK

Immer noch gilt das Übersetzen als Fundament für den Brückenschlag zwischen den Kulturen. Doch passt diese zweipolige Übersetzungsmetapher überhaupt noch auf die vielschichtigen und konfliktreichen Verhältnisse der entstehenden Weltgesellschaft? Wird die kulturpolitische Leitvorstellung von Kulturdialog und interkulturellem Austausch nicht längst von den hegemonialen Strukturen der Ungleichheit von Sprachen und Kulturen unterhöhlt? Für die alte Übersetzungsmetapher vom völkerverbindenden Brückenbau besteht jedenfalls höchste Einsturzgefahr. Die Frage ist nur, ob schon ein neues Konzept von Kulturübersetzung existiert, das die globalen Differenzen und Auseinandersetzungen nicht mehr länger harmonistisch überspannt.

Von Seiten der Kulturwissenschaften wird gegenwärtig auf ein weites, kulturelles, aber auch politisches Übersetzungsverständnis hingearbeitet, das entschieden über bloße Sprach- und Textübersetzung hinausführt. Übersetzung verlässt den Schauraum der philologischen Übersetzungskultur und wird immer mehr zu einer zentralen Kategorie der Kulturtheorie und Kulturpolitik, ja sogar zu einer unverzichtbaren Praxis und Kulturtechnik in einer globalisierten Welt. An die Stelle vertrauter Kriterien der literarischen Übersetzung wie Original, Treue, Äquivalenz, Repräsentation treten jetzt neue Leitvorstellungen wie kultureller Transfer, Aushandlung, Fremdheit, Alterität, kulturelle Differenzen und Macht.

Erst mit solchen Leitkategorien wird es möglich, weltweite hegemoniale Kulturkontakte ausdrücklich als Übersetzungsvorgänge zu begreifen. Die lange Tradition der europäischen Übersetzungskultur stellt für eine solche Sicht eher den Blick – den sie selbst allzu sehr auf Text- und Sprachübersetzung sowie auf den europäischen Rahmen verengt hat. Und dennoch wirft ihr europazentriertes Übersetzungsmonopol noch heute seine Schatten: Weltweit werden die europäischen Sprachen noch immer als dominierende Übersetzungssprachen privilegiert. Die im *UNESCO-Index Translatio-num* verzeichneten mehr als 6000 Sprachen in der Welt haben sehr unterschiedliche Chancen, sich auf dem Übersetzungsmarkt zur Geltung zu bringen, obwohl ihre Eigenständigkeit von der *Universal Declaration of Linguistic Rights* garantiert werden soll. Der Kampf kleinerer Sprachen gegen die Übermacht von Weltsprachen gibt hier dem Übersetzungsproblem eine besondere Schärfe.

Ungleichzeitigkeiten und Brüche

Die Übersetzungsforschung und die Text- und Kulturübersetzer selbst müssen sich heutzutage mehr denn je in einen weltgesellschaftlichen Horizont hinein „übersetzen“. Warum? Nicht nur die weltweite Sprachenpolitik zwingt die Theorie und Praxis der Übersetzung zur Öffnung in die Weltgesellschaft. Auch die komplexen Anforderungen an die Ausgestaltung internationaler Beziehungen sind immer dringlicher auf Übersetzung als politisches Medium von Transfer und Auseinandersetzung angewiesen. So fordert die Perspektive einer Übersetzung von Kulturen dazu heraus, die globalen Vernetzungen der heutigen Welt, aber auch die Ungleichzeitigkeiten und Brüche, auf ihre Übersetzbarkeit hin zu analysieren und zu gestalten. Man sollte das Feld nicht allein den Prognosen des amerikanischen Politologen Samuel Huntington überlassen, demzufolge die weltpolitischen Konflikte der Zukunft angeblich in einem „clash of civilizations“ münden – im Zusammenprall fest umgrenzter, voneinander abgetrennter Kultu-

ren: westlicher versus islamischer Gesellschaften.

Ein erweitertes Konzept von Übersetzung formuliert Alternativvorstellungen zu dieser übermächtigen Clash-Theorie. Was aber wäre den differenteren Kulturblöcken, die Huntington unterstellt, entgegenzusetzen: statt Kulturen als Käfige nun Übersetzungen als Brücken? Eher wäre wohl ein Übersetzungsverständnis zu entwickeln, das die Differenzen in der Weltgesellschaft als Ausgangspunkte des „cultural encounter“ ebenfalls ernst nimmt, statt sie bloß zu „überbrücken“ und damit allzu leicht zu ignorieren. Eine Brücke, die über wilde Strudel und reißende Ströme hinwegführt, ja hinwegtäuscht, hat keine Standfestigkeit. Größere Chancen für eine Stabilität interkultureller Beziehungen hätte dagegen eine dynamische Beziehung des Aushandelns, die Turbulenzen, kulturellen Spannungsfelder und Konflikte in ihre Vermittlungsversuche einbindet.

Auf diese Weise stößt man – gleichsam erst „unter der Brücke“ – auf die Tiefenstrukturen kultureller Übersetzung: auf kulturspezifische Verstehensvoraussetzungen, auf grundverschieden geprägte Geschichten des Wahrnehmens, auf Bedeutungsklippen und Machtgefälle, auf Mehrdeutigkeiten und die Relevanz von Nichtgesagtem, ja auf die Einmischung von Übersetzungs-

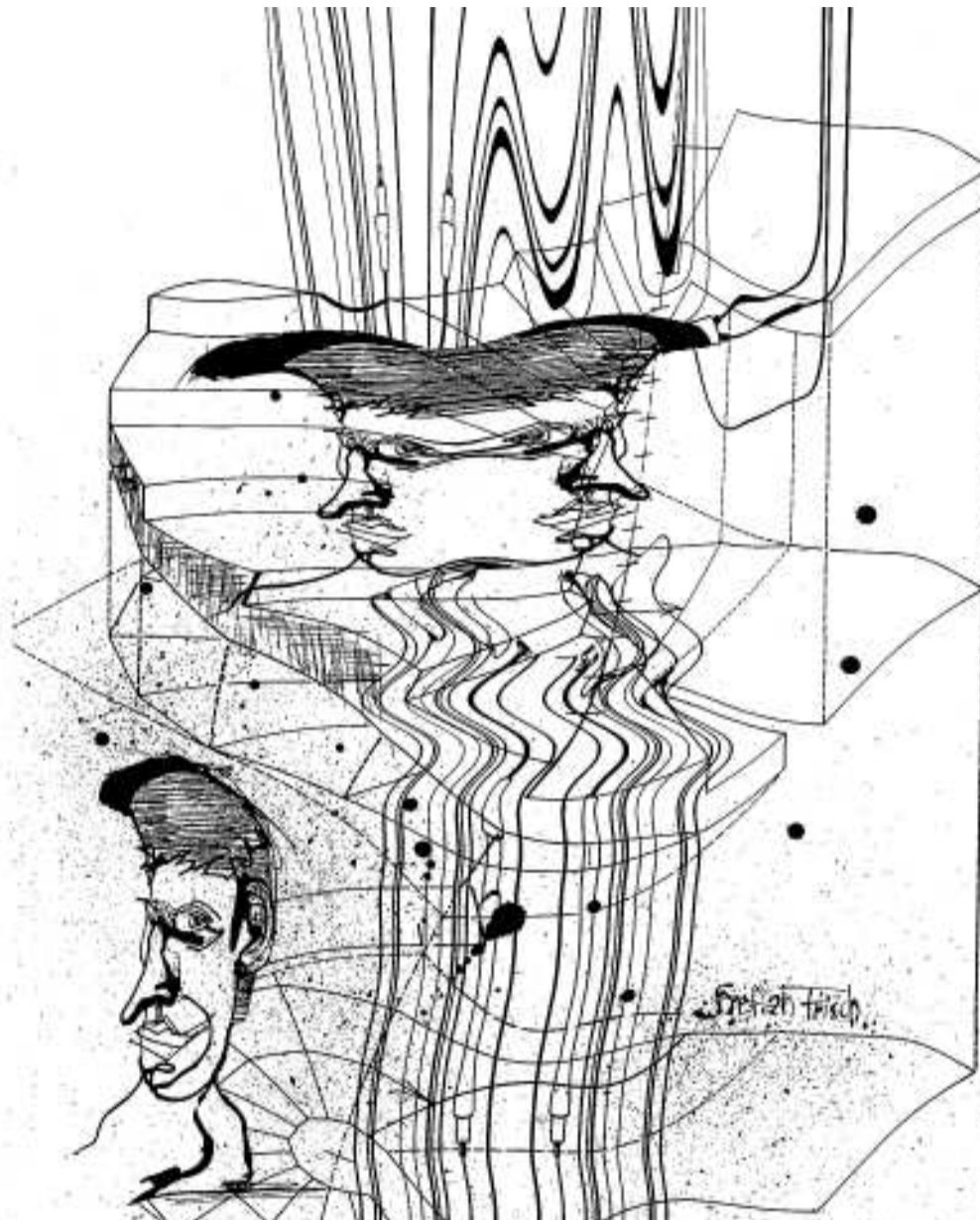
vorgängen in die praktischen Handlungszusammenhänge selbst.

Sich auf diese Ebene der Übersetzung im Sinne von lebendigem Diskurs und wechselseitiger Interaktion einzulassen, dazu könnte ein neues Kulturverständnis motivieren, wie es in den Kulturwissenschaften gegenwärtig diskutiert wird. So fordert etwa der

DIE AUTORIN

Doris Bachmann-Medick arbeitet als Literatur- und Kulturwissenschaftlerin in Göttingen und Berlin. Der von ihr herausgegebene Band „Kultur als Text“ ist gerade in zweiter Auflage bei UTB erschienen, eine Monographie zum Thema „Cultural Turns“ ist in Vorbereitung.

postkoloniale Theoretiker Homi Bhabha dazu auf, Kulturen ausdrücklich nicht als „originale“ und in sich geschlossene Lebenswelten zu betrachten und damit nur als bloßen Gegenstand von Übersetzung. Vielmehr seien Kulturen „hybride“, unreine, vermischte Erfahrungs- und Bedeutungsschichtungen: Kulturen sind – so Bhabha – sowohl *transnational* als auch *translational*. Sie können ihrerseits als Bestandteile oder Ergebnisse von Übersetzungsvorgängen verstanden werden: als in sich widersprüchlich, selbst



Translationalen Kulturen: Gefragt ist ein politisches Übersetzungsverständnis, das entschieden über bloße Sprach- und Textübersetzung hinausführt.

Übersetzungsprozess, konfliktreich und „hybrid“ angesichts der Erfahrungen kultureller Mehrfachzugehörigkeiten und Identitätsbrechungen. In seinem Roman *Shame* formuliert Salman Rushdie diese Einsicht: „I, too, am a translated man“ – übertragen, ja hin- und hergerissen zwischen den Kulturen.

Hier wird Kulturübersetzung gleichsam zu einer praktischen Kategorie, zur Eigenschaft existentieller Lebenslagen, zur praktischen Herausforderung für Migranten, sich im Zwischenraum zwischen den Kulturen permanent selbst zu übersetzen. Verwerfungen und Brüche zwischen verschiedenen Wahrnehmungsweisen und andere Hindernisse der Verständigung können dabei auch produktiv werden für den unverzichtbaren Prozess des Übersetzens in sozialen und kulturellen Kontaktzonen.

Fruchtbares Missverstehen

Gar nicht fern liegt hier ein Plädoyer für die Fruchtbarkeit kulturellen Missverstehens. Durch die Universalisierung des Kulturverstehens in der europäischen Tradition ist diese Perspektive allerdings eher weggeschwächt worden. Dabei kann Kulturverstehen doch immer erst der letzte Schritt sein, der vielleicht gar nicht erreicht wird ohne eine Anerkennung von kulturellem Missverstehen oder von Übersetzungswiderständen und -blockierungen. Hierfür bietet die europäische Übersetzungsgeschichte jedoch nur schwache Vorbilder. Denn im Umgang mit Fremdheit war sie Jahrhunderte lang davon überzeugt, Brücken schlagen zu können, vor allem zwischen innereuropäischen „Nachbarschaftsfremdheiten“. Oder aber sie hat einseitige europä-lastige Brückenpfeiler eingeschlagen: Edward Saids Orientalismuskritik hat gezeigt, wie die Kulturen außerhalb Europas durch Projektion und Stereotypisierung verzerrt wahrgenommen wurden und durch kolonialistische Verstrickungen der Texte einseitig übersetzt worden sind.

Übersetzung zwischen den Kulturen erschöpft sich also keineswegs im Brückenbau. Brücken verbinden zwar Kulturen, halten sie aber auch voneinander fern. Übersetzung findet eher in den interkulturellen Zwischenräumen, Kontaktzonen, Grenz- und Differenzbereichen „unter der Brücke“ statt. Hier wäre der Ort, an dem sich heute „Lerngemeinschaften“ (Wolf Lepenies) zwischen den Kulturen herausbilden. Hier könnte die Kulturpolitik ihre immer noch vorherrschende Exportlastigkeit hin zu größerer Importoffenheit umlenken.

Für eine solche Öffnung hin zu mehrpoligen und reziproken Beziehungs- und Kontaktgeschichten könnte dann doch wieder die literarische Übersetzung fruchtbar werden. Denn deren Repräsentation fremder Kulturen, über intensives Einlassen auf fremde Texte, leistet in den besten Fällen mehr als eine pauschale Vermittlung kultureller Gesamtbilder durch Projektionen, Zuschreibungen und Stereotypisierungen.

In jedem Fall sollten auch die Übersetzungsmetaphern Schritt halten mit ihrer dringlichsten Aufgabe, Interaktionen in konkreten Grenz-, Übergangs- und Kontaktzonen, aber auch Konflikte zwischen den Kulturen selbst freizulegen und stärker auszuleuchten. Erst Übersetzung als produktive „Erschütterung“ statt als „Brücke“ könnte hier den „hybriden“ Spannungsfeldern auf der Ebene interkultureller Interaktionen gerecht werden: Durch die Erschütterung der eigenen kulturellen Selbstverständlichkeiten sowie durch ein Aushandeln kultureller Unterschiede wird überhaupt erst eine Basis für realitätsnahe Anschlussfähigkeiten zwischen den Kulturen hergestellt.

immer schon übersetzt und mit Fremdem vermischt. Als solche würden sie nicht im „clash“ gegeneinander stoßen, sondern können Kontaktzonen ausloten, in denen sie sich mit anderen Kulturen überschneiden.

Die Übersetzung von und zwischen Kulturen sollte also mit der Übersetztheit der Kulturen selbst rechnen – auch mit der Vielsprachigkeit innerhalb einer Kultur. Man denke nur an die „übersetzten“ synkretistischen Kulturen Lateinamerikas oder an die plurilingualen frankophonen Literaturen des Maghreb, in denen arabische Mündlichkeit höchst konfliktträchtig in die französische Schriftsprache übersetzt wird. Nicht nur hier verkörpert Übersetzung ein Spannungsfeld des Aushandelns von Differenzen. Solche Spannungsfelder als konkrete Interaktionssituationen genauer in den Blick zu nehmen – ihre Nahtstellen, Übergänge, aber auch Bruchlinien –, darin liegt die große kulturpolitische Relevanz der Übersetzungskategorie für die entstehende Weltgesellschaft.

Die Übersetzungskategorie wird somit relevant für eine Kritik an einer weit verbreiteten Identitätspolitik, die essentialisierend vorgeht und leicht für Ausgrenzungen missbraucht wird. Stattdessen legt die Übersetzungsperspektive heterogene Diskursräume auch innerhalb von Gesellschaften frei. In diesem Sinne ist auch Migration ein